

Zeitschrift: Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift
Band: 9 (1905)

Artikel: Erinnerung an den St. Gotthard
Autor: Eichhorn, Karl
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-572361>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 22.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Er solle in Amerika sein und dort sich eine Stellung geschaffen haben — Ein Tropfen auf einen glühenden Stein, gerade genug, um ihre Pein, ihr Denken von neuem zu beleben, vom Sterben sie zurückzuhalten, zum Leben so bitter, bitter wenig!

Wie oft hatte sie an den Tod gedacht als Freund! Wenn er doch käme, wenigstens er! Sie würde ihn nicht zurückgestoßen haben — mit einem Danke auf den blassen Lippen wäre sie ihm gefolgt in sein dunkles Reich. — Ihn suchen — auch der Gedanke war unbestimmt, doch deutlich in ihrer Seele aufgestiegen — ihn suchen, den Freund? Doch nein, da stellte sich wieder jenes kleine Fünkchen Hoffnung zwischen sie und den Abgrund und flackerte zur mächtigen Flamme auf, daß sie die Schlucht nicht mehr sah und zurückschreckte vor der Finsternis und leben wollte für ihn, nur für ihn — und er kam nicht.

So war es denn wieder Herbst geworden, ein schöner, kalter Herbsttag, gerade wie damals. Heute mußte sie hinaufsteigen an ihren Lieblingsplatz im Schatten der sterbenden Bäume.

Langsam, kaum hörbaren Schrittes war sie durch den Wald gezogen, immer tiefer und tiefer; unter ihr schwanden die Häuser der Stadt, und kalte würzige Luft, schon durchzogen von den ersten Nebelschleiern des Abends, wehte ihr an die heißen Schlafen.

Noch einmal blieb sie stehen. Die Hand gegen einen hohen

Stamm gelehnt, blickte sie hinab auf die Dächer, die alle von der Sonne mit Kupfer und Gold bezogen schienen; dann wandte sie müde den Kopf und trat heraus auf die kleine Lichtung, wo sich die alte Bank, Stütze suchend, an schmiegte an ihren Freund, den alten treuen Waldbriesen. Schon wollte sie träumend sich niederlassen, als ihr Blick starr auf das morsche Holz gerichtet blieb, während ihre Hand, Hülfe suchend, in einen Ast des Buschwerks griff, der als Zeichen seiner Hülfsfreudigkeit ihr das Letzte gab, was er sein Eigen nannte — eine Handvoll welker Blätter. Krampfhaft preßte sie das Laub zusammen und blickte schwer atmend immer noch nach dem alten Stamm. „Ich glaube an den Frühling!“ stand deutlich in kräftigen rohen Zügen im morschen Holze eingeschnitten. Ihre ganze Gestalt durchlief ein Zittern; sie sank leise zurück, sie wollte sprechen — doch zwei heiße Lippen schlossen ihr den Mund.

Lange stumm lagen sie sich in den Armen; nur „Verzeihung!“ hatte sie gehaucht und ihre glühende Stirne noch fester an seine Brust gelegt. Er zog sie näher an sich, küßte die liebe Stirne, und ein Blick voll unsäglicher Freude, von unsäglichem Glück und tiefem Mitleid traf das blonde Köpfchen, das sich an ihn schmiegte.

„Mein Frühling!“ flammelte sie und küßte das zerknüllte welke Laub in ihrer Hand.

Erinnerung an den St. Gotthard.

Mit Abbildung.

Längst bekannt ist der alte Gotthardpaß als starke Verkehrsader zwischen Nord und Süd. Jetzt führt bekanntlich die Gotthardlinie durch den nahezu fünfzehn Kilometer langen Felsenstollen des St. Gotthard.

Derweilen ist es auf der Bahnhöhe droben recht still und öde geworden. Die rauschenden Wogen des lauten Weltmarkverkehrs reichen nicht mehr hinan. Verschwunden sind die ächzenden Lastwagen, verstummt ist das helle Getrappel der vielen Saumpferde und der eintönige Zuruf der Viehtreiber. Das stattliche Fünftgespann der Schweizer Alpenpost mit seinem lustigen Schellengeklengel verkehrt längst nicht mehr, und der rüstige Wanderer geht nur noch zur hohen Sommerszeit hinüber; denn die Gotthardbahnzüge fahren in fünfzehn bis zwanzig Minuten unten durch den Tunnel, und auf den Höhen des St. Gotthard haust der Winter eisig streng, wohl fast so wie im hohen Norden.

Vor 1882 war's mit dem Gotthardverkehr freilich noch anders. Da gingen zur Winterszeit täglich die Postschlitten hin- und herüber, trotz sibirischer Kälte, riesiger Schneemassen und großer Lawinengefahr. Teure Menschenleben und wertvolle Postgüter waren dem jeweiligen Leiter der Gotthardpost, dem Postkondukteur, während mehrtägiger Fahrt von oft vierzig bis sechzig Schlitten anvertraut. Gewiß keine Kleinigkeit! Daß es zu solch verantwortungsvollem Posten besonders tüchtiger Männer bedurfte, das ist selbstverständlich. Recker Wagemut, erprobte Manneskraft und volle Zuverlässigkeit waren unerlässlich. Mancher Postillon endete als Opfer seiner Pflicht. Der Gotthardpostillon, wie auch der Kondukteur im Volksmunde hieß, war denn auch meist eine fernerige Natur und imposante Gestalt. Unser letzter Kondukteur der Gotthardpost, der über fünfzig

Jahre in verantwortungsvollem Postdienste stand, Michael Danioth von Andermatt (Uri), also vom Gotthard selbst, ein echter Gebirgssohn, schied 1904 aus dem Dienste. Obgleich er tief in die Siebzig geht, hält der silberhäuptige Greis sich noch stramm aufrecht wie eine knorrige Wettertaune.

Der St. Gotthard gehört bekanntlich zu den wildesten Gebirgspässen der ganzen Alpenkette. Ein Uebergang zur strengen Winterszeit, ja bis weit ins Frühjahr hinein, war nicht selten voll Schrecknisse, Gefahren und Mühsale. Er entbehrte aber auch des Romantischen nicht und bot richtigen Krafteinaturen duzendfache Gelegenheit, irgendwie sich auszuzeichnen. Es fehlte nicht an Abenteuern. Auch der kleine Schalk Cupido soll nicht selten mitgefahren sein. Und wie lieb manches Mal die guten Mönche des St. Gotthardhospizes den hin und wieder Eingeschnittenen getreulich geholfen, die Langweile zu vertreiben, das möchte kaum geschrieben am Himmel stehen, behauptet Michael Danioth, wenn er etwa einmal in seiner Erinnerung blättert, was freilich höchst selten so geschieht, daß andere es erfahren.

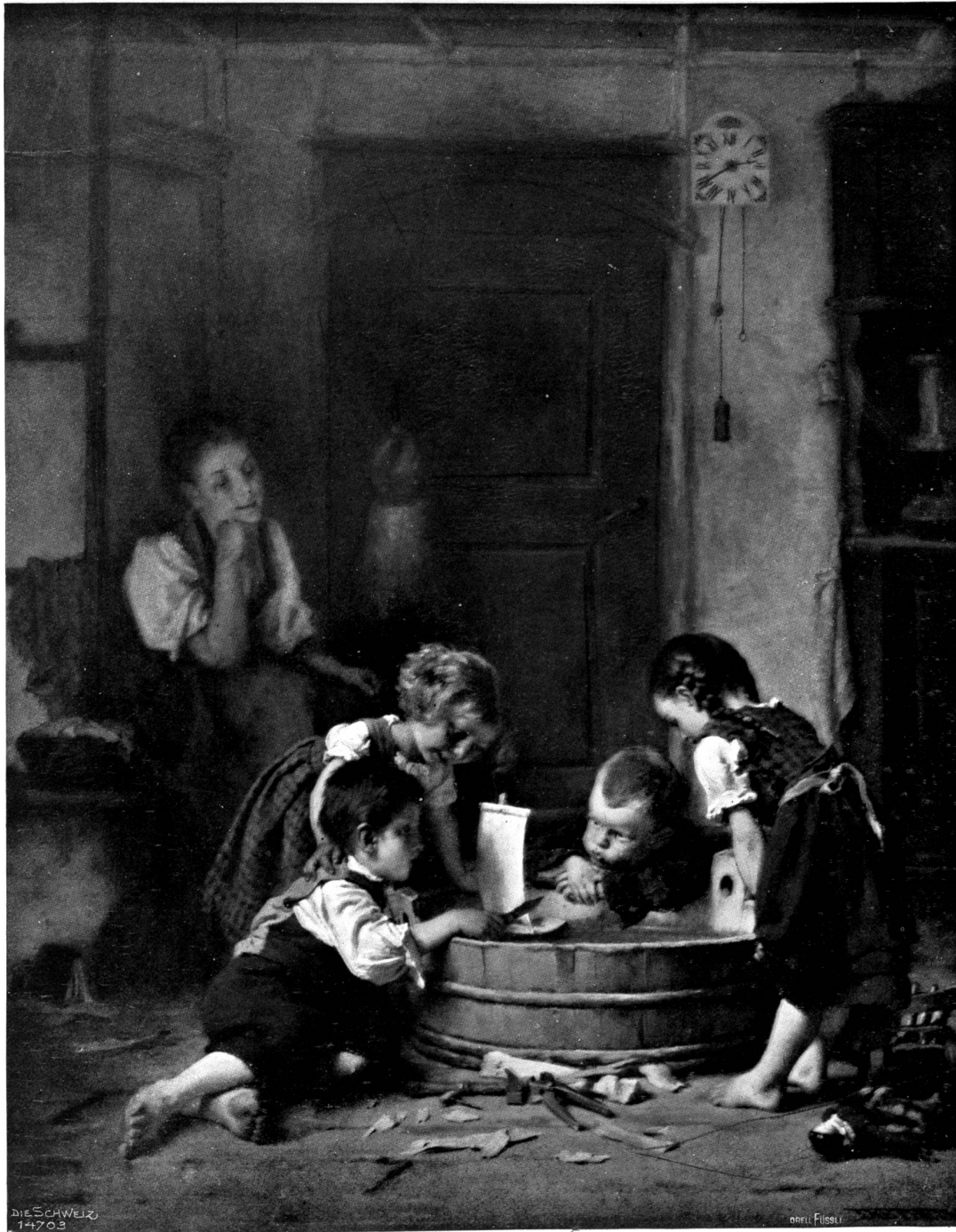
Danioth hat aber in seinem langen und beschwerlichen Dienste vieles erlebt. So wurde sein Postzug zu Anfang der Sechzigerjahre am Monte Genere bei tiefdunkler Nacht von italienischen Wegelagerern räuberisch überfallen, und am 12. November 1874 mußte Michael Danioth der Post zu Hülfe eilen, die in der wilden Felsen Schlucht der Tremola am Südfuße des Gotthard von einer mächtigen Lawine verschüttet worden war. Seiner aufopfernden Anstrengung gelang es, alle Insassen bis auf den Postillon Renner aus erdrückender Masse von Eis und Schnee zu befreien und unters gastliche Dach des Hospizes zu bringen. Schon fast erschöpft, rettete er auch das Postfelleisen noch.

Karl Eichhorn, Luzern.



Michael Danioth, der letzte Gotthardpostillon.





Spielende Kinder.

Nach dem Gemälde von Dietrich Meyer (1840—1887).
Eigentum des Staates Aargau im Gewerbemuseum zu Aarau.